

## 1. Immer im Kreis

Matthias parkt unseren Kombi in der Straße vor dem Einfamilienhaus der Mosorows, bei denen heute zum ersten Mal nach den Osterferien unser wöchentlicher Hauskreis zusammen- kommt. Er putzt sich die Brille, während ich aussteige und mir die Stofftasche mit unseren Bibeln und Liederordnern über die Schulter hänge. Matthias seufzt.

„So richtig Lust hab ich ja heute nicht, wenn ich ehrlich bin.“ Ich zucke nur mit den Achseln. Was soll ich dazu sagen? So *richtig Lust* habe ich auf Hauskreis schon seit einiger Zeit nicht mehr.

Über den gewundenen Kiesweg zwischen zwei Rasenflächen knirschen wir zur Haustür. Der Rasen ist frisch gemäht, und zwar so akkurat, als wäre jemand mit der Nagelschere am Werk gewesen. Über der Klingel prangt ein offensichtlich von Kinderhand getöpferes und bemaltes ovales Schild mit allen Namen der Familienmitglieder, einschließlich dem von Kater Tolstoi. Dazwischen „schwimmen“ fröhliche bunte Fischlein. Mit etwas Abstand darüber verkündet ein glänzendes Metallschild auf Deutsch und Russisch, dass Sergej hier als selbständiger Finanzconsultant wirkt.

Durch die Glastür hindurch hören wir ihn von irgendwoher auf Russisch schimpfen, worauf sein und Sandras ältester Sohn Samuel mit brüchiger Stimme motzt:

„Dir kann man’s echt nicht recht machen, Papa!“

Matthias sieht mich an und verzieht das Gesicht. Ich bringe die Klingel dazu, mit dem Glockensound von Big Ben unsere Ankunft anzukündigen.

„Kommt rein, ist nur angelehnt!“, trällert uns eine unsichtbare Sandra durch das Küchenfenster entgegen. Wir betreten den Hausflur mit der rotlackierten Holzgarderobe, an der die Winteranoraks dünnen Regenjacken Platz gemacht haben. Darunter reihen sich auf mehreren Abtropfschalen Schuhpaare von Kindern und Erwachsenen. Von einer Korkpinnwand oberhalb der Garderobe lachen uns die drei Söhne aus zig Fotos mal mit mehr, mal mit weniger Zähnen an. Sandra steckt ihr gerötetes rundes Gesicht aus der Küche und winkt uns zu.

„Hallo, ihr zwei. Lasst die Schuhe ruhig an, geputzt wird erst morgen. Geht einfach ins Wohnzimmer durch. Sergej kommt gleich zu euch und die anderen sind bestimmt auch bald da.“ Schon ist sie wieder verschwunden und nur noch zu hören: „So, kommt, ihr Racker, ab ins Bad und dann ins Bett.“ Noah und Elia, neun und sieben, kommen grußlos hinter uns durch den Flur geschossen. Ich drehe mich noch einmal um und sehe Sandra hinterher, die mühsam ihren Zwillingssbauch die Treppe hinaufschiebt. Früher haben Matthias und ich oft bedauert, dass Elternschaft nicht zu Gottes Plan für uns gehört. Die Hauskreisabende bei Familie Mosorow haben allerdings in all den Jahren weder bei ihm noch bei mir Traurigkeit darüber ausgelöst.

Durch den Flur der Mosorows gelangen wir ins Wohnzimmer, in dem an allen vier Wänden sowohl fröhlich bemalte als auch schlichte Kreuze aus Holz, Ton oder Glas in verschiedenen Größen hängen, sorgfältig platziert zwischen gerahmten Blumenpostern mit Bibelversen und weiteren Familienfotos. Matthias und ich setzen uns auf zwei der acht Stühle an den großen Familientisch.

In dessen Mitte stehen wie immer Teetassen und Thermoskannen, gefüllt mit verschiedenen Sorten Tee, außerdem Schälchen mit Süßigkeiten. Ich greife nach einer blauen Tasse mit der Aufschrift ‚Jesus liebt dich‘ und fülle

sie mit dampfendem Roibusch-Vanille. In all den Jahren habe ich es nicht ein einziges Mal geschafft, die Tasse zu leeren, solange der Tee warm war. Schwungvoll wie immer gesellt sich Sergej tatsächlich wenig später zu uns, umarmt uns zur Begrüßung und verwickelt Matthias sofort in ein Fußballgespräch.

Nach und nach trudeln die anderen ein: ein weiteres Paar, Oliver und Ina, und Fabian, unser einziger Single. Begleitet von Sergej auf der Gitarre, beginnen wir mit der Lobpreis-Runde: Fabian wünscht sich sein Lieblingslied, „Hab Dank von Herzen, Herr“, dessen Melodie an „Go West“ von den Pet Shop Boys erinnert. Sergej stimmt es an, ohne mit der Wimper zu zucken. Nervt es eigentlich außer mir niemanden, dass Fabian sich mindestens alle zwei Wochen dasselbe Lied wünscht?

Ich singe es auswendig mit und beobachte dabei ein Eichhörnchen, das im Garten auf der Suche nach was auch immer geschäftig hin und her flitzt. Als Nächstes wünscht sich Matthias „When the music fades“. Immerhin: Die Original-Texte sind mir lieber als die Übersetzungen aus dem amerikanischen oder australischen Englisch.

Nach der zweiten Strophe kommt Sandra lächelnd und kurzatmig die Treppe herunter. Ina springt auf, umarmt ihre langjährige Freundin, so gut es geht, und erkundigt sich nach deren Wohlbefinden. Sandra seufzt und antwortet mit dem Hinweis, dass wir Frauen die Beschwerden der Schwangerschaft und Geburt ja nun einmal nach Evas rebellischem Verhalten im Garten Eden ertragen müssen. In anderen Worten: Jammern hilft nicht.

Wie fast immer behalte ich meine Kommentare zu solchen Sprüchen für mich, denn ich habe heute keine Lust mir anzuhören, dass Feminismus eine Form der Rebellion gegen Gott sei. Vor Jahren habe ich einmal gewagt, die Frage in den Raum zu stellen, ob es nicht denkbar wäre, dass Gott sowohl Vater als auch Mutter ist, wie in liberalen Kreisen

angenommen wird. Und wie es ja schließlich auch in der Bibel steht.

Die lange Stille auf meine Frage empfand ich als noch unangenehmer als die Antworten, in denen ich auf die Gefahren der feministischen Theologie hingewiesen wurde. Ich solle mich vor der Verweltlichung meines Denkens hüten, hieß es; mich besser nicht mehr mit liberaler Theologie beschäftigen. Und in der abschließenden Gebetsrunde brachte Sandra meine hin und wieder aufflammende Neigung zu abwegigen Ideen vor den Herrn.

Da aller guten Dinge nun einmal drei sind, folgt noch Sandras Liedwunsch. Dank ihrer jahrelangen Mitgliedschaft im Chor des Lobpreisteams im Morgengottesdienst ist ihr Repertoire so groß, dass bei ihren Wünschen mit viel Abwechslung zu rechnen ist, und so greife ich nach meinem weißen Ordner mit der Aufschrift *Hauskreislieder*, der vor mir neben meiner Bibel auf dem Tisch bereitliegt. Der Ordner enthält eine über die Jahre gewachsene, alphabetisch sortierte Kopiensammlung.

„Wohin sonst?“, fragen wir mit dem letzten Lied. Es gibt uns auch die Antwort: Alternativen gibt es nicht. Jesus nachzufolgen, unserem Hirten, und immer schön bei der Herde zu bleiben, damit der ‚Wolf‘ uns nicht erwischt, ist die Rettung und der einzige Weg. Endlich stellt Sergej die Gitarre auf den Ständer hinter seinem Stuhl. Die Liederordner wandern zurück zu den Bibeln vor uns auf den Tisch. Dann senken wir die Köpfe und falten die Hände zur ersten Gebetsrunde, die der Hausherr eröffnet.

„Lieber Vater im Himmel! Danke, dass du uns alle heute Abend wieder zusammengebracht hast. Danke, dass wir uns in unserem Land frei versammeln dürfen.“

Gott um Stärkung für die vielen Christen und Christinnen zu bitten, die sich nicht zu Jesus bekennen können, ohne soziales Ansehen, Einkommen, Sicherheit,

Freiheit oder sogar ihr Leben zu riskieren, gehört zu Sergejs dringendsten Gebetsanliegen. Sein Herkunftsland gehört zu denen, wo unsere Geschwister im Herrn mit sozialer Ächtung rechnen müssen. So oft schon habe ich aus ganzem Herzen in sein Gebet eingestimmt. Warum nur erscheint mir unser Treffen heute so unerträglich lang? Es hat doch erst vor einer halben Stunde begonnen!

Wie an jedem gemeinsamen Abend seit einem Vierteljahr beten wir auch heute dafür, dass Sergej und Sandra zwei weitere gesunde Kinder geschenkt werden. Eine Fruchtwasseruntersuchung kam für die beiden – obwohl Sandras Vierzigster, wie mein eigener, schon ein paar Jahre zurückliegt – nicht in Frage. Wenn es dem Herrn gefiel, ihnen Kinder mit besonderen Bedürfnissen anzuvertrauen, dann würden sie diese eben zu seiner Ehre nach Kräften erfüllen. Eine Fruchtwasseruntersuchung hätte sie in diesem Fall nur vor eine Entscheidung gestellt, die zu treffen ihnen nicht zusteht, denn Herr über Leben und Tod ist und bleibt nun einmal unser himmlischer Vater.

Als Nächstes bitten wir Gott um anhaltend gute Geschäfte für Sergej und für Matthias um Erfolg in seiner neuen Position als Projektleiter – zur Ehre des Herrn. Wir bitten ihn darum, dass das anhaltende Mobbing gegen Fabian auf seiner Arbeitsstelle nachlässt oder – falls dies nicht Gottes Wille ist –, dass er es weiterhin wie ein braves Schaf in der Herde des guten Hirten ertragen wird; in der friedvollen Gewissheit, dass Gott ihm dadurch die Möglichkeit schenkt, Jesus Ehre zu machen. Denn dafür gibt es schließlich keinen besseren Weg als den, auch solchen Menschen freundlich und sanftmütig zu begegnen, die uns das besonders schwer machen.

Da ja nun bald hier und da mit dem Eintreffen von blauen Briefen zu rechnen ist, beten wir noch für ein erfolgreiches Schuljahresende für alle Schulkinder der

Gemeinde und besonders für die der anwesenden beiden Elternpaare. Samuel, der mit Mathe und Latein auf dem Kriegsfuß steht, wird extra erwähnt.

„Hat noch jemand ein Anliegen?“, fragt Sergej in meine Richtung, denn ich habe noch kein einziges vorgebracht. Ich schüttelte den Kopf und wir schließen, wie immer, mit dem Hinweis an Gott, dass er unsere Wünsche nur erfüllen möge, wenn sie zu seinen Plänen für uns passen. Denn natürlich weiß der Herr viel besser, was gut für uns ist, als wir selbst. Dass nicht nur mein „Amen“ erleichtert klingt, bilde ich mir bestimmt nur ein. Oliver löst seine Hände aus der Gebetshaltung, wischt sie an seiner Jeans ab und räuspert sich.

„Bevor wir mit dem heutigen Bibeltext anfangen: Die Ältesten haben uns Hauskreisleiter gebeten, in die Runden zu fragen, ob ihr euch vorstellen könnt, beim diesjährigen Christopher-Street-Day Mitte September aufzutreten.“

„Aufzutreten?“, hake ich nach. „In welcher Form?“

Oliver schenkt mir ein breites Lächeln. Offenbar vermutet er hinter meiner Frage Bereitschaft zum Mitmachen, aber bevor er loslegen kann, bittet Sandra erst einmal um Aufklärung, was es mit dem Christopher-Street-Day überhaupt auf sich habe. Sergej erklärt es ihr. Ein Seitenblick auf Matthias verrät mir, dass er gedanklich ganz woanders ist. Beim BVB? Bei der Arbeit?

„Also“, fährt Oliver fort. „Die Ältesten haben sich überlegt, dass wir Flyer drucken lassen mit einem biblisch fundierten Text über Gottes Vorstellung von Partnerschaft und Ehe und sie während der großen CSD-Parade am Samstag an Leute verteilen könnten, die am Rand stehen. Und hinterher auch an die Teilnehmer der Parade. Du kannst doch ziemlich gut formulieren, Kay. Vielleicht findest du ja die passenden Worte für den Flyer.“

*Sogar schriftlich hab ich das gekriegt, auf hübschen bunten Flyern beim CSD*, tönt Bridgets spöttische Stimme in meinem Kopf und ein Schauer durchfährt mich.

„Nee, lieber nicht.“ Ich lehne mich zurück und schaue aus dem Fenster. Trotzdem nehme ich die fragenden Blicke der anderen wahr, die kreuz und quer durch den Raum huschen.

„Wie ist denn bei euch anderen die Stimmung?“, fragt Oliver endlich und schaut in die Runde.

„Ich weiß nicht“, antwortet Sandra. „Kay hat wahrscheinlich recht: Das bringt bestimmt nicht so viel.“

Ich sehe sie an. Ihr Lächeln in meine Richtung erwidere ich nicht.

„Hab ich das gesagt, Sandra? Dass es nicht so viel bringt? Hab ich gesagt, dass das der Grund ist, warum ich nicht mitmachen will?“ Matthias atmet neben mir deutlich hörbar ein.

„Kay, komm, was soll das denn jetzt?“, sagt er leise. Ich ignoriere ihn und wende mich an Oliver.

„Also gut, erklär uns doch am besten einfach erstmal, was sich die Ältesten davon versprechen.“

Oliver setzt bereits an, aber Sergej hebt die Hand.

„Warte, Olli. Mir wäre es lieber, dass zuerst Kay uns erklärt, warum das Thema sie so verärgert.“

Das kann er haben!

„Ich hab von solchen Aktionen schon gehört. Und ich möchte damit nichts zu tun haben. Die wenigen dort, die uns überhaupt zuhören, würden nur wütend werden.“

„Natürlich würden sie das, das ist mir klar“, kontert Sergej. „Die meisten von ihnen, jedenfalls. Aber seit wann lassen wir uns von der Torheit der Welt davon abhalten, Gottes Wort und Willen zu verkünden?“ Er beugt sich vor, stützt seinen Ellbogen auf dem Knie ab und sieht mich direkt an. „Beides hat die Leute schon zur Zeit der ersten

Apostel verärgert. Und auch lange vor deren Zeit, als die Propheten zu ihnen sprachen. Weil es eben die Wahrheit ist, die sie nicht hören wollen.“

„Gottes Wort! Gottes Wille! Die Wahrheit!“, presse ich zwischen den Lippen hervor und schüttele den Kopf.

„Kay!“ Diesmal war Matthias' Stimme lauter.

Ina schiebt ihre Tasse von sich, als wäre sie kurz davor aufzuspringen.

„Was hast du denn plötzlich gegen Gottes Wahrheit?“

„Überhaupt nichts, Ina. Was mich irritiert ist, dass wir immer davon ausgehen, dass wir sie ganz genau kennen, die se Wahrheit.“

„Zweifelst du denn neuerdings an der Bibel, Kay?“, fragt Fabian und legt den Kopf schief. Seine Augen hinter den dicken Brillengläsern wirken noch größer als sonst. Für einen Moment sehe ich ihn stumm an. Ist es das? Ist das mein Problem?

„Ich finde, dass wir es uns zu einfach machen. Auch und gerade in puncto Homosexualität.“ Ich warte ab, ob jemand einhakt, aber es kommt nur Schweigen. Dann also weiter: „Ich bin überzeugt, dass Jesus mit dem Thema anders umgegangen wäre – umgegangen *ist* –, als Gemeinden wie unsere es tun.“ Es überrascht mich, wie tief diese Überzeugung sitzt, aber gerade kann ich sie so eindeutig spüren, dass ich sie nicht zurückhalten kann. Nicht zurückhalten will! „Dieses Gerede von Sünde und Gräuel und Verdammnis, wenn es darum geht, wer wen liebt, das passt nicht zu meinem Bild von Jesus!“

Matthias räuspert sich und antwortet, diesmal in die Runde:

„In einem Punkt hast du sicher recht: Wir können davon ausgehen, dass Jesus Homo- und Transsexuellen liebevoll begegnet wäre.“

„*Transgender* ist ein besseres Wort“, murmele ich. „*Transsexuell* ist überholt.“ Obwohl ich leise gesprochen

habe, zeigt die tiefe Falte zwischen Matthias' Augen, dass er meine Worte gehört hat.

„Wie auch immer. Er wäre ihnen liebevoll begegnet, so wie er allen Sündern liebevoll begegnete. Auf der anderen Seite hätte er das Thema Sünde ganz sicher nicht ausgespart. Da habe ich anscheinend ein etwas anderes Bild von ihm als du, Kay.“

„Sind deine Bedenken jetzt ausgeräumt?“ Olivers kühler Ton verrät mir, dass er das Thema eigentlich am liebsten beenden will. Darauf zu beharren, das Gespräch jetzt und hier fortzuführen, wäre nicht klug. Aber klein begeben will ich auch nicht:

„Nein. Ich wünsche mir dazu einen ganzen Hauskreisabend. Ich würde den Abend auch vorbereiten. Passende Bibelstellen raussuchen und so.“ Oliver nickt.

„Diesen Vorschlag nehme ich gerne in die abschließende Gebetsrunde auf.“ Er lässt den Blick durch die Runde schweifen. „Von Kay haben wir ja zur CSD-Aktion jetzt schon eine Stimme. Und ihr anderen: Bitte überlegt euch bis zum nächsten Mal, ob ihr den Plan mit den Flyern für eine gute Idee haltet.“

„Also, ich hätte schon Lust mitzumachen“, wirft Fabian ein und erntet dafür je ein warmes Lächeln von Oliver, Sergej und Sandra.

Ina greift als Erste zu ihrer Bibel. „Ich habe für heute einen Text aus dem Römerbrief vorbereitet.“

*Wohin sonst?* Das Lied, das wir vorhin gesungen haben, kommt nicht von Matthias' Playlist. In meinem Kopf hat der Refrain sich häuslich eingenistet und kein technisch erzeugtes Audio hält dagegen. Umso lauter wird die Frage in mir: Ja, wohin sonst? Wenn nun der Jesus, mit dem ich großgeworden bin, nicht der Weg und die Wahrheit und das Leben ist, wer oder was ist dann mein Weg? Wenn die

Bibel nicht das Wort des lebendigen Gottes ist, wie erfahre ich dann, was er von mir will?

„Was hat dich denn zu so einer feurigen Advokatin für LGB- Dingsda gemacht?“, fragt Matthias unvermittelt und grinst über das Lenkrad hinweg. Damit, dass er das Thema früher oder später noch einmal aufgreifen würde, habe ich gerechnet. Aber sein blöder Spruch ärgert mich und ich habe keine Lust, mich mit ihm zu streiten.

„Weißt du, Matthias, ich ...“

Mein Blick fällt auf das Schild über einer Kneipe. So oft sind wir hier schon entlangefahren und doch habe ich noch nie bemerkt, dass hier überhaupt eine ist. Auffällig ist sie nicht; eine Kneipe wie zig andere in Dortmund, in einem unscheinbaren Haus aus dem letzten Jahrhundert. Und doch fällt sie mir heute auf. *Auszeit* steht in schlichten Lettern auf einem verwitterten Leuchtschild, links und rechts davon das übliche Vertragsbrauerei-Logo.

„Was ist denn los?“, fragt Matthias und ich sehe gerade noch, wie er seinen Blick von meinem Fenster wieder auf die Straße richtet.

„Ich glaube, ich brauche eine Auszeit.“

„Eine Auszeit? Urlaub, oder was meinst du?“ Mit gerunzelter Stirn wirft er mir einen kurzen Blick zu, fährt sich dann mit einer Hand durch die Haare und sieht wieder nach vorn. „Wir fahren ja bald zusammen nach Dänemark und Schweden. Außerdem warst du doch gerade erst eine Woche bei Tante Hanne.“

„Nein, keinen Urlaub. Was Größeres, Längeres. Vielleicht so ein *Work-and-Travel*-Programm. Sowas gibt's bestimmt nicht nur für junge Leute.“ Vor meinem inneren Auge sehe ich mich schon Schafe hüten in irgendwelchen unendlichen, menschenleeren Weiten und bei der Vorstellung wird mir angenehm warm. „In Neuseeland vielleicht.“

„Neuseeland? Sag mal, geht's noch?“

Er guckt mich entgeistert an, so lange, dass ich mit dem Kinn in Richtung Windschutzscheibe weise, damit er wieder nach vorne schaut. Musste er mich in die Realität zurückholen?

„Meinetwegen auch im Auenland!“ Ich verschränke die Arme vor der Brust. „Ist mir egal. Hauptsache, ich komme mal hier raus.“ Er hält am Straßenrand und schaltet den Motor aus. Offensichtlich bemüht, die Fassung zu bewahren, wendet er sich mir zu.

„Kay, hör mal, ich glaube, du machst gerade irgendeine Krise durch. Den Gedanken hatte ich vorhin beim Hauskreis nicht zum ersten Mal. Seit München bist du entweder auffallend still oder leicht reizbar. Irgendwas sollten wir auf jeden Fall dagegen unternehmen. Und ich bin bereit, dir zu helfen, so gut ich kann. Aber einfach wegzulaufen, kann nicht die Lösung sein.“

Hab ich mich verhört? *Weglaufen* nennt er das? Das kann doch nicht sein Ernst sein!

„Für ein paar Monate ins Ausland zu gehen, ist für dich dasselbe wie wegzulaufen?“

„Ja“, antwortet er schlicht.

„Für mich nicht.“

Vor uns überquert eine Gruppe von Twens die Straße. Scheinbar unmotiviert heben sie ihre Bierflaschen und brechen sie in einen BVB-Fangesang aus.

„Seit vierundvierzig Jahren lebe ich jetzt hier, Matthias. Sogar zur Uni und danach zur Berufsakademie bin ich damals jeden Tag gependelt. Mein ganzes Leben also: immer nur Dortmund.“

„Und? Was ist so schlecht an Dortmund?“

„Nichts, leg mir bitte keine Worte in den Mund.“

Er atmet hörbar ein und wieder aus.

„Entschuldige. Ich gebe dir nur zu bedenken, dass, falls eine Glaubenskrise dein Problem ist, wie es vorhin den Anschein hatte –“

Er atmet tief durch und macht eine Pause, blickt nach vorne durch die Fensterscheibe. Soll ich das jetzt kommentieren? Ich verzichte darauf und warte stattdessen ab, was noch kommt. Er wendet sich mir wieder zu.

„Also, wenn das tatsächlich der Fall ist, fürchte ich, dass du diese Krise nur verschlimmerst, indem du dich der Gemeinde ganz entziehst.“ Matthias legt den Arm hinter meiner Kopfstütze ab. „Vielleicht machen wir uns einfach mal auf die Suche nach einer Seelsorgerin für dich, hm? Nicht aus unserer Gemeinde, irgendjemand anderes. Hauptsache, die Person ist auch Christ und kann nachvollziehen, was du durchmachst.“

*Er meint es gut, er meint es gut, er meint es gut*, rede ich innerlich auf mich ein.

„Matthias, es ist nicht nur Dortmund und auch nicht nur die Gemeinde, von denen ich eine Auszeit brauche. Wir beide – ich will dich nicht verletzen, aber das zwischen uns ist so eine ... so eine eingefahrene Kiste geworden. Empfindest du das denn gar nicht so?“ Er sieht mich an, als hätte ich ihn geohrfeigt.

„Das zwischen uns“, sagt er dann sehr leise, „heißt Ehe, Kay! Und was du als eingefahrene Kiste bezeichnest, würde ich wünschenswerte Vertrautheit nennen.“

Puh, meine Wortwahl war wohl tatsächlich nicht besonders geschickt. Aber bessere Worte finde ich nicht, und so schweige ich und weiche seinem Blick aus, indem ich die Hände in meinem Schoß betrachte.

Endlich dreht Matthias sich zur Seite, legt beide Hände aufs Lenkrad und blickt nach vorn.

„Ich würde sagen, wir schlafen da beide mal darüber, ja?“

Ich nicke und wir fahren schweigend nach Hause. Heute zähle ich gegen meine Gewohnheit zum Einschlafen Schafe – Schafe inmitten von mit saftig grünem Gras bewachsenen und abgesehen von mir menschenleeren

Hügeln.